

Vom Orient zum Okzident – Ende, Übergang oder Neubeginn?

Zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde beschäftigte sich der Mensch mit dem Geheimnis, das den Tod umgibt, -Shakespeare spricht vom „unentdeckten Land“.

Der Tod stellt in unserem Dasein nicht das einzige Rätsel dar, - im Gegensatz zum Tier kennt der Mensch die Kategorie des Möglichen, daher entwickelt er Sehnsüchte aber auch Ängste und das Gefühl der Unsicherheit, wenn sein Verstand nicht erfassen kann, was geschieht.

Abschließende Antworten konnten weder die Zeit der Aufklärung noch die Wissenschaften heute geben. Die Naturwissenschaften sind in der Lage, einige bedrohliche Geschehen wie z.B. Naturkatastrophen zu erklären, die Entwicklungen der Medizin ermöglichen die Therapie vieler Krankheiten, lassen die Menschen um Jahre länger leben, - d.h. sehr Vieles ist erklärbar, verstehbar geworden, kann abgewendet werden. Damit wäre dann wohl die Religion überflüssig, oder doch nicht? Religionen sind geblieben, weil Leid und Tod bleiben.

Die Antworten und Antwortversuche der Wissenschaften lassen einen wesentlichen Aspekt außer Acht, das Prinzip der Hoffnung!

Ängste und Sorgen im Alltag des Menschen rufen in ihm seit jeher Wünsche hervor, - den Wunsch, von der Flut, dem Beben, dem Sturm verschont zu bleiben, keinen Hunger zu haben, nicht an Krankheiten leiden zu müssen, an wen soll man all diese Wünsche richten?

Solche Bitten werden nur von höheren Mächten, Göttern, erhört und erfüllt, diese müssen dafür durch Rituale und Opfergaben milde gestimmt werden. So sind zahlreiche Naturreligionen mit vielfältigen Ritualen, in denen auch Zauber und Magie ihren Platz haben, entstanden.

Genannt seien wenige der Götter wie Re, der Sonnengott der Ägypter, Thot, der Gott des Mondes, Agni, der Feuergott bei den Hindus und Indra, der Gott des Regens oder auch Donar, der Donnergott der Germanen

Enlil z.B., der Herr der Winde sorgte für die schreckliche Flut, die vor vielen tausend Jahren unbeschreibliches Elend anrichtete, (Epos von Gilgamesch) diese Beschreibung finden wir später in ähnlicher Weise durch die Darstellung von Noah und der Sintflut wieder.

Naturreligionen erhalten sich in den Ländern und Regionen und sind gebunden an die Lebensbedingungen der Menschen.

Die großen Religionen oder die fünf Weltreligionen weisen demgegenüber Mechanismen der Verbreitung aus –durch Missionierung oder Völkerwanderung, bzw. Vertreibung, Ländergrenzen und Kontinente überschreitend. Manchmal erwähnt man die chinesische Form des Buddhismus, den Taoismus, als sechste Weltreligion.

1. Religion – Konfession

Von C.G.Jung (Psychoanalytiker/Mediziner) stammt die Aussage:

„Der Mensch ist unheilbar religiös“. Mit dieser entschiedenen Feststellung drückt er nach seiner Erkenntnis aus, kein Mensch sei fähig, ohne „re-ligio“ = die Rückbindung an Gott, das Göttliche, unabhängig von seinem Namen, ohne den Glauben an eine höhere Macht, die sich mir als Mensch nicht erschließt und begreifbar macht, zu leben.

So betrachtet, gibt es keine Atheisten.

Jedoch sind viele Menschen mit religiösem Bezug keiner Kirche zugehörig, sind nicht Mitglieder einer Konfession, mit der ein „Bekenntnis“ ausgedrückt wird, häufig sind sie „Suchende“

In zunehmendem Maße kann besonders im europäischen Raum beobachtet werden, dass die Menschen Inhalte und Rituale verschiedener Religionen vermischen und sich so ihre eigene (Patchwork-)Religion schaffen. Die Globalisierung und das engere Zusammenleben vieler

Kulturen bewirken verstärkt, dass sich Religionen verändern, die Auslegung der Inhalte und die Lebensgestaltung werden dem Raum und der Zeit entsprechend entwickelt. Dabei kommt es z.B. zu neuen Gruppen, Abspaltungen, zu radikal-fanatischen, fundamentalistischen, orthodoxen oder liberalen bis zu progressiven Ausprägungen. Alle auf Dauerhaftigkeit angelegten Gruppen nennen sich Konfessionen.

Die Christliche Religion z.B. hat nach der Reformation viele Konfessionen entstehen lassen.

2. Vielfalt und Gemeinsamkeit

Betrachtet man das Wesen der Religionen genauer, so lässt sich feststellen, dass trotz aller Unterschiede, die sich durch die Historie und kulturellen Gepflogenheiten sowie die monotheistische oder polytheistische Ausrichtung ergeben, doch viele Gemeinsamkeiten zu entdecken sind :

- Alle Weltreligionen entwickelten sich im orientalischen und asiatischen Raum und breiteten sich über viele Länder aus je nach Missionsbereitschaft und Wanderungsbewegung der Menschen. Der Osten, das sind die Länder der Sonne, des aufgehenden Tages, des Lichtes – hier ist der Ursprungsort der großen Religionen, diese Tatsache ist von Bedeutung und zeigt sich durchgehend in Ritualen und auch in der architektonischen Planung und Gestaltung von Kirchen, der Altar z.B. wird fast immer im Osten aufgestellt, kunstvolle Fenster berücksichtigen gezielt den Lichteinfall aus Osten oder Westen.
- Die Rituale der Religionen haben fast durchgehend das Licht, die Kerze als Symbol im Mittelpunkt, - Licht bringt Orientierung und richtiges Erkennen auf dem Weg des Glaubens,
- Der Mensch ist nicht als Einzelwesen geschaffen, er ist ausgerichtet auf das „Du“, lebt durch das Gegenüber, durch die Gemeinschaft. Daher sind Religionsvorschriften, Regeln und Riten als Hilfen für die Gemeinschaft zu betrachten, sie wollen ein sinnstiftendes Miteinander begründen.
- Es ist zutiefst menschlich, Fehler zu machen, sich durch verletzende Verhaltensweisen und Reden von der Gemeinschaft und von Gott abzusondern, - deshalb sind in allen Religionen Zeiten und Rituale der Läuterung, der Reinigung, der Besinnung und Umkehr, zumeist auch der Vergebung vorgesehen.
- Zum religiösen Menschen, der sich in seiner Ganzheit annimmt, gehören in besonderer Weise die Gefühle und Sinne, viele Rituale beschränken sich daher nicht auf das Sprechen oder Lesen sondern berücksichtigen das gesamte Spektrum: Kunst, Farben, Musik, Düfte, Mahl halten, das lebhaftes Miteinander ebenso wie die stille, meditative Versenkung und Ausdrucksformen durch Körperhaltungen.
- Die Pilgerschaft, Wallfahrten sind unter Gläubigen verbreitet, da sie das Auf-dem-Weg-sein gleichermaßen verkörpern wie die Disziplin und Entsagung.

Keine Religion kann einen Alleinvertretungsanspruch erheben, Eugen Drewermann meint dazu, dass in der Zukunft nur noch eine Religion glaubwürdig sein wird, die sich nach außen nicht gewalttätig und exklusiv darstellt, sondern integrierend und dialogisch. Religionen bilden ein Netzwerk, Austausch und gegenseitige Ergänzung führen zur Bereicherung aller. Glaube ist ein Prozess und Religionen entwickeln sich dort, wo sie gelebt werden, weiter.

3. Sterben und Tod in den Religionen

3.1 Hinduismus

Der Hinduismus ist die älteste der Weltreligionen, die Gründungszeit variiert in der Literatur zwischen 1800 v.Chr. bis 3000 v.Chr. . Völkerstämme aus Zentralasien sind aus Gründen der Dürre weitergewandert nach Indien, nahmen ihre Bräuche, Riten Götter mit und bildeten gemeinsam mit den Völkergruppen Indiens den Hinduismus. (Der Name nimmt Bezug auf den Fluss)

Es gibt keinen Religionsstifter, kein zentrales Glaubenssystem, kein „Entweder-Oder“, sondern das „Sowohl- als Auch“, daher reicht diese Religion vom Poytheismus bis zum Monotheismus Hindu kann man nicht werden, man ist es durch Geburt,- wird hineingeboren in eine bestimmte Kaste. Der Hindu sagt dazu: Jeder hat sein Schicksal selbst verursacht, Klagen ist zwecklos, obwohl es durch die Kasten soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit gibt. Jeder kann sein Schicksal beeinflussen durch ein gutes Leben, durch gute Taten.

Das ist die Kernaussage im Hinduismus: die Beeinflussung des Karma und die Lehre von der Wiedergeburt, die sich nicht auf das Leben als Mensch beschränkt.

Die Grundvorstellung der beiden Ausrichtungen nach Vishnu und Shiva sind:

Es gibt ein Weltengebäude mit 4 Etagen, in denen sich die Materie bewegt,- grobstofflich, feiner werdende Materie und mit der immer feiner werdenden Materie türmen sie sich zu leichteren Himmeln auf.

Damit ist für den Menschen das Eingehen oder Auflösen in der Leichtigkeit das Ziel und Ende seiner ‚möglicherweise ‚zahlreichen Wiedergeburten. Dieses Heilsziel, das Verschmelzen mit dem ‚Atman“ dem Absoluten, kann nur als Mensch erreicht werden.

Das Sterben eines Hindu in einem Krankenhaus kann nur im Ausnahmefall zugelassen werden, denn die zahlreichen und je nach Ausrichtung unterschiedlichen Rituale sind in einer Einrichtung nicht vollziehbar.

Ein gutes Sterben ist: wenn man alt geworden ist, zahlreichen Nachwuchs (männlichen!) hat, zu Hause sterben kann und ohne Schmerzen ist.

Nahrungsaufnahme wird abgelehnt, es kann aber Wasser gereicht werden, - zu Haus geschieht dies über ein Tröpfeln aus Tulsi-Blättern, wegen der Erdverbundenheit ist die Lagerung auf dem Boden gewünscht.

Der Sterbende verteilt großzügig Geschenke, er verrichtet Rituale der Buße und konzentriert seine Gedanken auf die von ihm verehrte Gottheit.

Es werden Mantras zur Sündentilgung rezitiert.

Wenn der Tod eingetreten ist ‚auch schon beim Verlust des Bewußtseins, rezitieren die Angehörigen die heilige Silbe OM, diese besteht als Zeichen aus 3 Teilen, die für den Körper, den Geist und das Unbewusste stehen, der Punkt darüber ist das Zeichen für das höchste Bewusstsein. Verwandte und Freunde singen Hymnen und beten heilige Texte z.B. aus den Veden. Der Tote wird gewaschen, die Haare werden geschnitten, er wird gesalbt und erhält einen Blumenkranz, wird dann in ein Leichentuch geschlagen und mit den Füßen voran herausgetragen.

Danach beginnen umfangreiche Trauerrituale, bis die Verbrennung, für die der älteste Sohn sorgen muss, stattfinden kann. Entscheidend ist, dass der Schädel zerstört sein muss, damit der Atman, etwa vergleichbar mit der Seele, entweichen kann.

Üblich ist es, die Asche im Wasser zu verstreuen.

In Deutschland lebende Hindus können die gewohnten Trauerrituale nicht ‚bzw. nicht vollständig praktizieren und entwickeln daher neue, ihrem Glauben entsprechende Formen.

Problematisch ist noch immer die Position der Witwen, da sie als Hinterbliebene keine soziale Absicherung und Wahrnehmung in der Gemeinschaft erfahren.

3.2 Buddhismus

Der Buddhismus entstand ca. 550 v. Chr., begründet durch den Fürstensonnen Siddharta Gautama, der im Grenzgebiet zwischen Indien und Nepal geboren wurde.

Er gehörte zur Kriegerkaste der Hindus und lebte in einer Zeit der Umbrüche, der Glaube war nicht mehr lebendig.

Siddharta entschied sich mit 29 Jahren für einen eigenen Weg, er verzichtete auf Wohlstand, auf Materielles und ging den Weg eines Bettelmönches.

Je länger die Zeit der Stille, der Entsagung und Einsamkeit dauerte, um so größer wurde seine Erkenntnis, die er in „4 Edlen Wahrheiten“ ausdrückte:

- alles Leben ist Leiden
- Ursache des Leidens ist Gier, Lust nach Macht und Reichtum, nach mehr Haben - und Sein- wollen
- Die Aufhebung dauernden Verlangens bewirkt die Aufhebung des Leidens
- Der Weg zur Aufhebung des Leides ist Selbstzucht = Disziplin,

diese beschreibt er in acht Verhaltensweisen, dem sogenannten achtfachen Pfad, den er selbst lebte und lehrte.

Diese Lebensform und intensives Meditieren führte ihn von der Erkenntnis zur Erleuchtung, daher die Bezeichnung „Buddha“ der Erleuchtete

Er wird in unterschiedlicher Gestalt dargestellt, je nach Schwerpunktsetzung seiner Lehren.

Der Buddhismus ist eine Weltsicht, eine hohe Philosophie, eigentlich keine Religion, da er keinen Gott oder mystische, nicht erklärbare Macht kennt, auch eine Seele gibt es nicht, der Mensch ist als Wesen zu betrachten, das geistige Elemente besitzt, die Bausteine des Körpers gehen nach dem Prozess der Wiederverkörperung aufgelöst und verteilt in die Umwelt. Es ist das Bestreben des Buddhisten, durch ein gutes Leben einmal zur Erleuchtung zu kommen, um erlöst im Nichts = Nirwana verlöschen zu dürfen. Nirwana meint letztlich die Erfahrung von Raum, Freude und Mitgefühl als untrennbar vereint.

Es existiert keine Macht, die die Regeln des Buddhismus überwacht, jeder lebt nach seinem Wesen und Vermögen, regelmäßige Zeiten der Ruhe und Meditation im Kloster sorgen für eine Balance zwischen dem profanen und spirituellen Leben.

Auch für Buddhisten ist das Sterben zu Hause dem im Krankenhaus vorzuziehen.

Freunde und Angehörige versammeln sich und begleiten durch Gebet, Gesang und Meditation.

Je nach Ausrichtung sind bestimmte Speisen für den Schwerkranken, Sterbenden verboten, Wasser wird angeboten,

Die Atmosphäre ist ruhig, Kerzen und Düfte unterstützen die Meditation. (Kerzen im Krankenhaus?, Richtlinien erforderlich)

Nach Eintreten des Todes soll der Verstorbene noch am Ort ruhen dürfen, während die Begleiter aus den Lehrreden des Buddha und aus dem Tibetischen Totenbuch beten.

Die Totenwache hält entweder ein buddhistischer Mönch oder ein Freund

Manche Buddhisten, von der jeweiligen Ausrichtung abhängig, dürfen den Toten 12 Stunden nicht berühren, weil sonst der Geist nicht entweichen kann und die Berührung unrein macht. (Problem in Einrichtungen, Feststellung des Todes!)

Abschiedsrituale sind sehr unterschiedlich, die Grundgedanken sind geprägt von der Überzeugung, dass das Leben nicht mit dem Tod endet.

Die Bestattungsformen im Buddhismus sind vielfältig und werden bestimmt durch die Entwicklungen in den verschiedenen Formen des Buddhismus und wesentlich auch durch die geographischen Bedingungen.

3.3 Judentum

Das Judentum beginnt in Mesopotamien mit der Familiengeschichte des Abraham, - der erkennt, dass es nur einen Gott gibt und einen Bund mit ihm schließt – und dessen Frau Sara sowie deren Enkeln Lot und Jakob ca. 1800 J.v.Chr.. Jakob erhält später den Beinamen Israel, d.h. Gottesstreiter, die 12 Söhne Jakobs bilden die 12 Stämme Israels. Einer der Stämme ist der des Juda, nach dem auch das ihm zugewiesene Land benannt war, Jehudi = Bewohner dieses Landes. Nachfolgend wurde Juda die Grundlage für den Begriff „Juden-/Judentum“ Später wird der Bund Gottes mit dem Volk Israel geschlossen und das Volk in das „gelobte Land“ geführt. Der Gott Israels, „Jahwe“, das Volk und das Land bilden seitdem eine heilsgeschichtliche Einheit.

Einen Religionsstifter kann man nicht benennen, eine wesentliche Rolle in der Führung der Gemeinschaft, die nach dem Wort Gottes lebte, waren Abraham, Noah, (Vorfahr des Abraham) und Mose, auf dessen 5 Bücher die Tora zurückgeführt wird.

Juden sind Nachfahren jenes Bundes, sie sind eine Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft. Zum Judentum gehört man durch die Geburt, Missionierung ist nicht gewollt, das Heilsziel ist nicht, dass alle Menschen Juden werden, sondern dass alle Gott erkennen.

Die Geschichte hat dieses Volk weit verstreut, - in der Fremde, in oft sehr kleinen Gemeinschaften ist neben der Lehre selbst der Erhalt von Tradition gleichermaßen wichtig. So weist das Judentum eine große Zahl von Ritualen auf, die in engem Bezug zu den Schriften stehen. Die Tora, das „(Erste) Alte Testament“, verbunden mit weiteren Schriften, insbesondere dem Talmud, enthält Regeln und Empfehlungen für alle Lebensbereiche, viele entstanden, um das Überleben des Volkes unter schwierigsten Bedingungen zu sichern.

Im Verständnis des Judentums ruht die Welt auf 3 Säulen: Tora, Gottesdienst und Liebeswerke. Da der Mensch oft weit entfernt ist von seinen Idealen, ist ein weiterer zentraler Punkt der Lehre die Umkehr vom Schlechten und die Hoffnung auf Vergebung und Barmherzigkeit.

Hoffnung – ein wichtiges Thema bei Schwerkranken: Für den Umgang mit Aufklärung und Wahrheit gilt bei Juden, - Wahrheit ist richtig, aber richtig dosiert und nie ohne Hoffnung!

Beim sterbenden Menschen ist die Hoffnung auf Vergebung ein wichtiges Kriterium für die Begleiter, die bei oder mit dem Sterbenden das Sündenbekenntnis sprechen, dies erfolgt in hebräischer Sprache, ebenso andere begleitende Gebete.

Bei orthodoxen Gläubigen wird der Leichnam mit einem Laken auf die Erde gelegt.

Der Tote wird von den nächsten Angehörigen versorgt, der Sohn schließt die Augen des Verstorbenen, das Kinn wird hochgebunden, die Arme seitlich an den Körper gelegt. In der Wohnung befindliche Spiegel werden mit einem Tuch verhängt, damit sich die Hinterbliebenen nicht zu sehr mit ihrem eigenen traurigen Aussehen befassen.

Am Kopf des Toten wird eine Kerze entzündet als Symbol des ewigen Lichtes, Totenwache zu halten ist durchaus üblich.

Bestattungen erfolgen i.d.R. so schnell wie möglich, Söhne sorgen für die Beerdigung der Eltern, sie geben den Auftrag an die „Heilige Gemeinschaft“ in der Gemeinde. Die Entwicklungen ermöglichen jetzt auch unterschiedliche Bestattungsformen, meistens jedoch Erdbestattung, der Körper soll nicht in einen Sarg gelegt werden, sondern in das Totengewand gehüllt, die Erde berühren. (Bestattungsgesetze der Länder?)

Das letzte Geleit zu geben ist für die Gemeinde eine heilige Pflicht.

Die Trauer darf gezeigt werden, als Zeichen dafür wird von den Angehörigen am Grab ein Kleidungsstück zerrissen.

Die Angehörigen werden von Nachbarn mit Mahlzeiten versorgt. Das Jahr nach der Beerdigung wird in 3 Trauerperioden eingeteilt, 7 Tage, 30 Tage und 1 Jahr.

Um sich nicht primär dem Tod, sondern dem Leben zuzuwenden, wird 1 Jahr lang der Friedhof nicht besucht.

Einen Grabstein zu setzen verweist auf die symbolische Befestigung des Grabes, das nach jüdischem Verständnis ein dauerhafter Ruheplatz ist. Die vielen kleinen Steine, die von Besuchern auf das Grab gelegt werden, entsprechen diesem Ritual.

Im jüdischen Verständnis trennt sich die Seele nicht vom Körper, beide werden als Einheit verstanden.

Das Ziel der Gläubigen ist, sich im Diesseits so zu bewähren, dass Gott mit der paradiesischen Welt antwortet, in denen er Wohnungen bereit hält. („Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr“ ...Psalm, vertont von J.S.Bach)

3.4 Christentum

Diese Religion entstand vor 2000 Jahren durch den als Jude aufgewachsenen Jesus, der von Gott gesandt wurde, um alle Situationen des Menschseins zu leben,- die Armseligkeit, das Geachtetsein ebenso wie das Gehasst-sein,- und um die Menschen wach zu machen mit seinem Aufruf: „Denket um“: Er wollte Menschen zu anderem Denken und Handeln bewegen, im Mittelpunkt aller Reden steht die Liebe als das wichtigste Gebot: Die Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst.

Das radikale Liebesgebot, das höher steht als die Gesetze, hat die Menschen bis heute gerüttelt und herausgefordert.

Die monotheistische christliche Religion weist eine schwer annehmbare Besonderheit auf,- den Glauben an den Dreieinigen Gott. Ein Gott ,der alle Dimensionen verdeutlicht und gleichzeitig dem Menschen zuspricht, sein Ebenbild zu sein, bedingungslos geliebt zu sein, „vor aller Leistung und trotz aller Schuld“!

Neben den 10 Geboten gibt es im Christentum keine biblisch begründeten Gesetze und Regeln, um den Alltag zu gestalten. Die Gesetze sind weitgehend von den Kirchen geschrieben worden.

Das Christentum bezieht seine Lehre aus Schriften des Alten Testaments und dem Neuen Testament, zusammen ergeben sie die Heilige Schrift.

Das Leben und Sterben des Jesus von Nazareth sowie seine Auferstehung sind wichtige Grundlagen für das Leben und den Glauben der Christen.

Jesus wurde als „der Gesalbte“= Christus bezeichnet, was einer Funktion entspricht, die Nachfolger seiner Lehre nannten sich Christen, die in den Anfängen als eine jüdische Sekte betrachtet wurden.

Der Tod bedeutet für Christen nicht das Ende,“ weil Jesus für uns den Tod besiegt hat“, darum besteht das Vertrauen auf die Zusage aus der Bibel, den Menschen einen Neuen Himmel und eine Neue Erde zu geben. Daraus resultiert auch der Satz im Glaubensbekenntnis: Ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt

Schwerkranke und sterbende Christen sollte die Möglichkeit gegeben werden, mit einem Pfarrer ins Gespräch zu kommen um sich auf das Abschiednehmen vorzubereiten: Im Besonderen geht es darum, Vergebung zu erlangen, sich mit Gott (Bußsakrament) und Mitmenschen auszusöhnen. Je nach Religionszugehörigkeit wird die Krankensalbung gewünscht. Früher würde in diesem Zusammenhang von „Letzter Ölung“ gesprochen, was dem Grundgedanken der Salbung, Heilung zu bringen, widersprach. Dem Sterbenden sollte der Empfang des Sakramentes der Eucharistie/ des Abendmahls ermöglicht werden, hierzu wird u.a. ein Kreuz aufgestellt und eine Kerze entzündet.

Gebete, Texte, Musik helfen den Angehörigen und dem Sterbenden in der Vorbereitung auf den Tod, das Licht der Kerze erinnert an die Osterkerze und die Auferstehung.

Beim Herannahen des Todes sprechen Angehörige und Freunde miteinander Gebete, dazu gehört der Sterbeseegen und i.d.R. das Gebet, das alle Christen vereint, das „Vater-unser“.

Das Waschen und Bekleiden des Verstorbenen kann sowohl von den Angehörigen als auch im Bestattungsinstitut vorgenommen werden. Ein Totenhemd ist nicht verpflichtend, heute wird häufig das Kleidungsstück gewählt, das dem Verstorbenen selbst gefiel. Häufig ist es üblich, die Hände des Verstorbenen zu falten und ihm ein Kreuz oder einen Rosenkranz dazwischen zu legen.

Eine Totenwache wird je nach Region gehalten, der Verstorbene kann dazu noch 24 Std. in der Wohnung verbleiben. Am Vorabend der Beerdigung beteiligt sich vielfach die Gemeinde am Fürbittgebet für den Verstorbenen.

Angehörige bereiten die Bestattung vor, zu der häufig auch ein Totenamt = Requiem gehört. Die Texte des Requiems in der Kath.Kirche,(von vielen großen Komponisten vertont) werden seit dem 2.Vatikanischen Konzil nicht mehr verwendet, sie orientierten sich im Wesentlichen an Trauer, Klage, Rache, Gericht, Strafe. Heute kommt der Glaube an die Auferstehung, die Hoffnung auf das ewige Leben bei Gott in den Texten und Liedern zum Ausdruck , z.B. in Osterliedern.

In vielen Gemeinden ist es üblich, den Sarg während des Gottesdienstes vor den Altar zu stellen und anschließend den Verstorbenen auf dem letzten Weg zu begleiten.

Bestattungen sind heute keinesfalls nur als Erdbestattung üblich, geändert hat sich auch die strenge Regelung der schwarzen Trauerkleidung, sie wird heute fast nur noch am Beerdigungstag getragen.

Ein Beitrag zur Trauerarbeit ist das Zusammenkommen der Beerdigungsgesellschaft zu einem kleinen Mahl/ Imbiss, es ermöglicht den Beteiligten das Gespräch über den Verstorbenen, die Erlebnisse mit ihm und über die eigene Trauer.

Die Trauerzeit teilt sich in 2 Phasen, 6 Wochen und 1 Jahr, es wird jeweils ein Gedenk-Gottesdienst gefeiert, zu dem die Familie, bzw. auch die Gemeinde einlädt.

Zurück zum Titel dieses Workshops „Vom Orient zum Okzident“

Mahatma Ghandi erhielt Besuch von katholischen Missionaren aus Deutschland, die ihn fragten, welches Konzept er habe, wie er es anstelle, dass ihm so viele Menschen zuhörten und seinen Rat einholten. Gandhi nahm seine Gäste mit hinaus in den Garten, er zeigte ihnen die Rosen und sagte: „Sind sie nicht wunderschön?

Sie stehen einfach da und erfreuen uns mit ihrem Duft.“

Bitte, meine Herren,- gehen Sie und duften Sie!

....und zur Betrachtung „Ende, Übergang oder Neubeginn“

Der Maler und Theologe Siger Köder hat das Labyrinth der Kathedrale von Chartres, das die Mühsal des Lebens und seine Wege darstellt, die letztlich doch zur Mitte führen als Basis für einen Rosenstock gewählt. Dieser ist das Sinnbild für die menschlichen Beziehungen, für Freundschaft und Liebe, aber eben doch vergänglich. Darüber ist die andere Rose zu sehen, das Fenster aus der Kathedrale, das auch Westrose genannt wird. Der Westen ist die Seite des Todes, im Westen geht die Sonne unter, aber auch von dort fällt Licht in die Kathedrale. Nach mittelalterlicher Symbolik kommt dieses Licht aus dem Jenseits und dort kommen alle Wege zusammen.